

SIGRID NEUREITER

Dolomitenrot

KRIMI AUS SÜDTIROL



GMEINER



SIGRID NEUREITER

Dolomitenrot

ROSENGARTENFLUCH Beim Oswald-von-Wolkenstein-Ritt, einem jährlichen Reitturnier im Naturpark Schlern-Rosengarten, kommt eine junge Frau ums Leben. Der Fall wird schnell zu den Akten gelegt, denn alles sieht nach einem Unfall aus. Monate später besuchen die PR-Beraterin Jenny Sommer und Lenz Hofer zu Recherchezwecken die Gegend. Dabei finden sie bei einer alten Säge, einer Touristenattraktion des Naturparks, eine Leiche. Alles deutet auf ein Gewaltverbrechen hin. Für Kommissar Aldo Klotz ist Paul Traminer, der Lebensgefährte von Lenz' Tante, der Hauptverdächtige. Aber Jenny und Lenz werden Informationen zugetragen, die die Sache in ein anderes Licht rücken. Die Hinweise führen zu einem alten Familienstreit um die Pachtrechte einer Almhütte. Zudem treten Zweifel am Unfalltod der jungen Frau beim Reitturnier auf. Sind Jenny und Lenz einem Doppelmörder auf der Spur? Und sind die Parallelen, die sie zur Sage um König Laurin ziehen können, ein Hinweis?

© Dr. Neureiter-PR



Sigrid Neureiter, geboren in Salzburg, studierte Germanistik an der dortigen Universität und arbeitete als Journalistin und PR-Managerin. Sie betreibt eine eigene PR-Agentur in Wien. Ihre Mutter ist Innsbruckerin, ihr Vater wurde in Meran in Südtirol geboren. Mit »Dolomitenrot« legt die Autorin bereits ihren dritten Südtirol-Krimi vor.

SIGRID NEUREITER

Dolomitenrot

KRIMINALROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Die Rosen-gartenhütte des Romans ist eine Erfindung der Autorin.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 075 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Sven Lang

Herstellung: Benjamin Arnold

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von:

© [sergioboccardo / shutterstock.com](https://www.shutterstock.com/sergioboccardo)

ISBN 978-3-8392-4637-5

Für Uli in dankbarem Gedenken

INTRO

Die Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation (UNESCO) ermutigt die Staaten, Natur- und Kulturerbestätten, die für die Menschheit von herausragendem Wert sind, zu identifizieren, zu schützen und zu erhalten. Das Außergewöhnliche am Konzept ›Welterbe‹ ist seine universelle Anwendung. Unabhängig von den Ländern, in denen sie sich befinden, gehören die Welterbegüter allen Völkern dieser Erde.

Aus der Broschüre ›Dolomiten. Unesco Welterbe‹

Am 26. Juli 2009 wurden die Dolomiten von der UNESCO in die Welterbeliste aufgenommen und zum Weltnaturerbe erklärt. Die neun Berggruppen sind nach dem Entdecker ihres Gesteins, Déodat de Dolomieu, benannt und verteilen sich auf die fünf Provinzen Belluno, Bozen, Pordenone, Trient und Udine. Zu einer dieser neun Gruppen gehört der landschaftlich besonders reizvolle Naturpark Schlern-Rosengarten in Südtirol. Spitze Felstürme wechseln sich hier mit mächtigen Hochplateaus ab, bleiche Gesteinswände kontrastieren mit dem Grün der Wälder.

Ein spektakuläres Farbenspiel bietet das Bergmassiv des ›Rosengarten‹. Von einem zarten Rosa bis zu Rot und Violett reichen die Schattierungen der zerklüfteten Felsen. In einem von ihnen befand sich der Sage nach das Reich von König Laurin, der über unermessliche Schätze verfügte. Sein größter Schatz war sein Rosengarten, seine Liebe gehörte der schönen Prinzessin Similde.

ANFANG JUNI

EINS

*Sie war wie eine Königin,
stolz und herausgeputzt,
übertraf sie alle anderen.
Ihre Kleider waren kostbar;
die Krone, reich verziert,
stand ihr gut zu Gesicht.
Frei nach ›Laurin‹*

Sylvia Karbon tätschelte den Nacken ihrer Haflingerstute Stella und beugte sich nach vorn. »Bisch a gonz a Brave«, murmelte sie dicht am Ohr des Tieres. »Oamal no, nor homm mir's gschofft.«

Wie zur Bestätigung hob das Pferd den Kopf, senkte ihn wieder und stieß ein zustimmendes Schnauben aus. Sylvia zog die Zügel straffer. Mit festem Schenkeldruck dirigierte sie das Tier den Weg hinauf zum Schloss Prösels.

Auf der Wiese vor der mächtigen Burganlage war die letzte Station des Oswald-von-Wolkenstein-Ritts. Das Turnierspiel, das alljährlich von den Ortschaften Kastelruth, Seis und Völs im Naturpark Schlern-Rosengarten zu Ehren des Minnesängers ausgerichtet wurde, hatte Reiterinnen und Reiter aus ganz Südtirol herbeigelockt. In Mannschaften zu je vier Teilnehmern kämpften sie um den Sieg.

Einem dieser Teams, der Mannschaft ›Prösels König Laurin‹, gehörte Sylvia an. Es war nicht das erste Mal, dass sie und ihre Reiterkollegen an dem Turnier teilnahmen. Aber so gut wie in diesem Jahr hatten ihre Siegeschancen nach den ersten drei der vier Stationen noch nie gestanden.

Um sieben Uhr waren sie unten im Eisacktal in Waidbruck bei der Trostburg aufgebrochen. Schon da hatte Sylvia ein gutes Gefühl gehabt. Heute oder nie, hatte sie beim Anblick ihrer drei Mitreiter gedacht, die mit ihren roten Gilets, den schwarzen Hosen und der blauen Tiroler Schürze darüber diesmal besonders schneidig wirkten.

Sylvia trug die gleiche Tracht. Ein frühmorgendlicher Blick in den Spiegel hatte sie davon überzeugt, dass ihr die den sportlichen Anforderungen entsprechende maskuline Kleidung ebenso gut stand wie das Dirndl mit dem buntgeblühten Rock und dem tannengrünen Mieder, das sie am Vortag beim großen Festumzug angehabt hatte. Die lange blonde Mähne trug sie zu Zöpfen geflochten hochgesteckt. Das sah gut aus und verhinderte, dass ihr die Haare während des Ritts ins Gesicht flogen und sie genierten.

Während sie mit Stella das letzte Wegstück über den steil ansteigenden Hang zum Turnierplatz ritt, ließ sie die bisherigen drei Stationen gedanklich Revue passieren: Beim Ringstechen auf dem Kastelruther Kofel* waren sie sofort in Führung gegangen. Im schnellen Galopp hatten sie ihre zweieinhalb Meter langen Bannerstangen durch die hoch über ihnen hängenden Ringe geworfen und sie anschließend wieder aufgefangen. In der Bestzeit von 54,48 Sekunden hatten sie die erste Station bewältigt.

Beim zweiten Tournierspiel, dem Labyrinth in Seis, unterliefen ihnen Fehler, die mit empfindlichen Strafsekunden geahndet wurden. Sie hatten die Führung abgeben müssen und waren auf den vierten Platz zurückgefallen. Beim Hindernis-Galopp am Völser Weiher, bei dem im Ritt Kanonenkugeln aufgenommen und anschließend in einen Bottich geworfen werden mussten, ging zunächst alles gut.

* Kalvarienberg

Alle vier Reiter lenkten die Pferde über die Cavaletti, ohne einen einzigen Balken zu berühren. Beim Abwurf der Kugel unterlief Sylvia ein Missgeschick: Das Geschoss prallte am Rand des Behälters ab und landete knapp daneben. Dafür erhielt das Team fünf Strafsekunden.

Anschließend weigerte sich Orlando, der Araberhengst ihres Verlobten und Mannschaftskollegen, den Zieleinlauf wie gefordert im Rückwärtsgang zu passieren. Bis sein Reiter das eigenwillige Tier zur Räson gebracht hatte, war wertvolle Zeit verstrichen. Ihre schärfsten Konkurrenten hatten jedoch ebenfalls gepatzt, sodass Sylvias Mannschaft den vorläufigen vierten Gesamtrang hatte verteidigen können. Ihre Chancen auf den Sieg waren intakt geblieben.

Die letzte Herausforderung lag vor ihnen: der Tor-Ritt vor der eindrucksvollen Kulisse des Renaissance-Baus, der mit seiner weiß gekalkten Fassade, den Türmchen und Erkern den ursprünglichen mittelalterlichen Kern ummantelte. Auf der Schlosswiese war eine Tribüne errichtet worden, von der aus die Zuschauer das Geschehen auf dem Parcours mitverfolgen konnten. Es galt, mit dem Stecken in der Hand zwischen den mit rot-weißen Südtiroler Fähnchen beflaggten Stangen hindurchzureiten, ohne sie zu berühren. Gelang dies nicht, ertönte ein Glöckchen und der Reiter erhielt pro Fehler drei Strafsekunden.

Obwohl diese Station besonders große Geschicklichkeit erforderte, war Sylvia überzeugt, dass sie sie glänzend meistern würde. Denn keiner der vier Turnierplätze war ihr so vertraut wie der vor dem Schloss. Hier hatte sie schon als Kind mit ihren Kameraden gespielt und auf dem Rücken von Ponys ihre ersten Reitversuche unternommen. Die Burg auf einem Hang nahe der Ortschaft Völs am Schlern war bis heute Sylvias Wegbegleiterin geblieben. Bald würde

dort das wichtigste Ereignis in ihrem bisherigen Leben stattfinden: ihre Hochzeit.

Sylvia betrachtete dies als gutes Omen. Hinzu kam, dass Stella sich beim Probetraining vor zwei Tagen in Bestform gezeigt hatte. Sie hatte die Stute zunächst am Zügel zwischen den Slalomstangen durchgeführt, um ihr ein Gefühl für den Parcours zu geben. Das Tier war aufmerksam und willig gewesen, den anschließenden Ritt hatten sie in persönlicher Rekordzeit und fehlerlos bewältigt. Sylvia war voller Zuversicht, dass ihnen dies auch heute gelingen würde.

Zufrieden betrachtete sie die Schlossmauern, deren Inneres für sie wie eine zweite Heimat war. Ihr Blick wanderte zur Menge, die sich hinter den Absperrungen drängte. Der Platzsprecher verkündete das Ergebnis der vorhergehenden Mannschaft und verabschiedete sie. Sylvia machte sich bereit. Sie war die Erste ihrer Staffel. Gefolgt von den drei Teamkollegen ritt sie an den Start, die Zügel in der linken und die Bannerstange in der rechten Hand.

»Wir begrüßen jetzt die Mannschaft ›Prösels König Laurin‹«, tönte es aus dem Lautsprecher. Sylvia vernahm ihren eigenen Namen sowie den jeweiligen ihrer drei Teamkollegen. Anschließend wurde ihre bisherige Platzierung bekannt gegeben und die Zeit genannt, in der ihre Staffel diese Station bewältigen musste, um die begehrte Trophäe mit dem Konterfei des einäugigen Ritters Oswald von Wolkenstein sowie die Siegesprämie zu ergattern: Eine Minute und sieben Sekunden. Das war zu schaffen, wie Sylvia vom Training her wusste.

Auf das ›Start frei‹ des Sprechers gab sie Stella die Sporen; sie preschten los. Geschmeidig bewegten sie sich zwischen den Slalomstangen, eine nach der anderen umkurvten

sie in hohem Tempo, ohne dass das Glöckchen, das einen Kontakt anzeigte, erklang. Jetzt kam die scharfe Kehre und es ging auf dem gleichen Weg zurück, um an dessen Ende den Stab dem nächsten Reiter zu übergeben. Beinahe wie im Flug erreichte sie das Ziel fehlerfrei.

»Karbon, Sylvia, super Ritt!«, lobte der Sprecher. Nun kam es auf ihre Teamkollegen an. Gebannt verfolgte Sylvia, wie jeder der drei Männer die Strecke meisterte, ohne die Torstangen zu berühren. Pferde und Reiter wirkten so elegant und harmonisch wie Profitanzpaare auf dem Parkett.

Geschafft! Sie waren ohne eine Strafsekunde durchgekommen. Die Zeit, die sie benötigt hatten, war allein für das Ergebnis ausschlaggebend. Sylvia übergab den Staffelnstab an eine der Ordonanzen und erhielt dafür die Stange mit dem Banner ihres Teams. Es zeigte Schloss Prösels und die Silhouette des Sagenkönigs Laurin mit seinem langen Bart und seiner Krone. Stolz schwang Sylvia es an der Spitze ihrer Mannschaft, die begleitet von kräftigem Applaus die Ehrenrunde drehte.

»1:05,30«, verkündete der Sprecher. Sylvia und die drei Reiter brachen in Jubel aus. Sie wussten, dass sie dieses Spiel gewonnen und den ersten Platz in der Gesamtwertung zurückerobert hatten, noch ehe das Endergebnis durchgesagt wurde. Es war ihnen gelungen, ihre schärfsten Konkurrenten zu überholen. Die Mannschaften, die nach ihnen folgten, lagen zu weit abgeschlagen, um ihnen den Sieg noch streitig machen zu können. Das Team »Prösels König Laurin« stand als Gewinner des diesjährigen Turniers fest.

Sylvia hatte ihre Stute abgesattelt und schickte sich an, sie an dem dafür vorgesehenen Holzgeländer festzubinden. Einige Pferde standen schon dort und frasen friedlich das Heu, das ihre Reiter von einem nahe gelegenen

Versorgungswagen für die Tiere geholt hatten. Auch Stella machte sich über ihr Futter her, kaum dass Sylvia es gebracht hatte. Liebevoll betrachtete sie die kauende Stute. Sie war ein freundliches, gutmütiges Pferd. Sylvia würde sie bis nach der Siegerehrung hier lassen und anschließend für den Transport verladen.

Sie sah zu den Anhängern, die am Parkplatz bereitstanden. Der Araberhengst Orlando befand sich bereits in seiner Box. Er war äußerst temperamentvoll und wurde leicht nervös. Ihr Verlobter hatte es daher zu riskant gefunden, ihn im Freien zu lassen, wo Kinder spielten und den Pferden nahe kamen.

Von ihrem Standort aus hatte Sylvia das Pferd genau im Blickfeld. Der Anhänger, in dem sich Orlando befand, war auf der Rückseite geöffnet. Ihm näherte sich ein als mittelalterlicher Gaukler verkleideter Händler, der während des Reiterfestes verschiedene Waren feilbot, und gab dem Tier einen Klaps auf das Hinterteil. Selbst auf die Entfernung bemerkte Sylvia, dass Orlando diese Geste nicht goutierte. Er begann, seine Kehrseite unruhig hin und her zu schwenken. Mit der Hinterhand trat er nach der Gestalt, die rasch zur Seite sprang und hinter dem daneben stehenden Wagen Zuflucht suchte, bevor sie im Gebüsch verschwand.

»A so a Totsch*«, sagte Sylvia zu sich. Jeder, der sich mit Pferden halbwegs auskannte, wusste, dass man sich ihnen nicht von hinten nähern sollte. Das Verhalten des Händlers war demnach äußerst unklug gewesen. Sie fragte sich, was er am Abstellplatz zu suchen hatte. Wollte er neue Ware holen?

Je länger Sylvia über den Vorfall nachdachte, desto seltsamer fand sie ihn. Sie bemerkte, dass Orlando erregt in

* dummer, ungeschickter Mensch

seiner Box stampfte, und hielt nach ihrem Verlobten Ausschau. Da sie ihn nirgends entdecken konnte, beschloss sie, selbst zum Wagen zu gehen und nach dem Tier zu sehen.

Als sie sich näherte, bemerkte sie, dass der Hengst immer unruhiger wurde. Er keilte nach allen Seiten aus und warf den Kopf so weit in die Höhe, wie es das Seil, an dem er angebunden war, zuließ. Sylvia konnte sich nicht erklären, was das Pferd so erregt hatte. Ihr war klar, dass sie es in diesem Zustand nicht sich selbst überlassen konnte, ohne Gefahr zu laufen, dass es sich verletzte. Zugleich war ihr bewusst, dass es riskant war, sich dem Tier allein zu nähern.

Sie hielt nach Hilfe Ausschau, konnte aber niemanden entdecken.

Orlando gebärdete sich wie der Leibhaftige. Da seine Versuche, das Seil loszuwerden, nicht gelangen, stellte er sich auf die Hinterbeine, ließ die Vorderhufe durch die Luft sausen und preschte, kaum wieder mit allen vieren auf dem Boden, zur vorderen Boxentür. Seine Bemühung, aus dem Anhänger zu entkommen, wurde durch die Querstange vereitelt.

Sylvia trat nahe an Orlando heran, sprach ein paar besänftigende Worte und wollte ihm die Hand auf die Nüstern legen. Das Pferd schnappte nach ihren Fingern und machte Anstalten, sie zu beißen. Wieder rammte es die Stange vor sich, ganz so, als wolle es sie durchbrechen. Sylvia wusste, dass ihm das nicht gelingen würde. Doch es konnte sich selbst Verletzungen zufügen. Das wollte sie verhindern und sann nach einer Lösung. Sie wusste, dass keine Zeit mehr blieb, um zum Turnierplatz zurückzugehen und ihren Verlobten zu suchen. Die einzige Möglichkeit, Orlando zu beruhigen, sah sie darin, ihn aus seinem engen Quartier zu holen und ihn herumzuführen. Sie vermutete, dass ihm

das lange Stehen in der Box nicht bekommen hatte und ein wenig Bewegung Abhilfe schaffen würde.

Entschlossen ergriff sie das Seil und löste den Knoten. Orlando hielt in seinem Treiben inne und beobachtete sie. »Brav, brav, passiert nix«, murmelte sie, klappte die Rampe herunter und öffnete die Sperrvorrichtung. In dem Augenblick riss der Hengst den Kopf erneut in die Höhe. Sylvia umklammerte mit einer Hand den Strick, mit der anderen versuchte sie, die Stange wieder in ihre Verankerung zu bringen. Doch es war zu spät. Orlando bäumte sich auf. Drohend sah Sylvia seine stahlgefassten Hufe über sich. Sie ließ das Seil los und wandte sich von dem Tier ab, um davonzulaufen. Ein harter Schlag traf sie am Rücken, sie stürzte zu Boden. Schützend legte sie die Hände über den Kopf, während das Pferd über sie hinwegtrampelte.

ENDE AUGUST

ZWEI

In der Gaststube des Turmhotels in Völs am Schlern umklammerte Paul Traminer sein volles Bierglas mit beiden Händen. Er wünschte sich, dass die Kühle der goldgelben Flüssigkeit sich auf seine Hautoberfläche übertragen, seinen Körper durchströmen und mit Ruhe erfüllen möge. Oder dass seine Hände durch einen wundersamen chemischen Prozess an dem Glas haften blieben, sich nie wieder davon lösen und er selbst zur Salzsäule erstarrte – zumindest für die nächsten paar Minuten, so lange bis sein Gegenüber angesichts von Pauls Zustand die Sinnlosigkeit seines Tuns einsehen und den Raum verlassen würde.

Doch nichts von alldem geschah. Ungeachtet von Pauls innerlicher Anspannung, die sich mangels Alternativen gerade in Form von Schweißperlen auf seiner Stirn ein Ventil bahnte, redete Konrad Saltner weiter auf ihn ein.

»Die Hütte und den Stall reißen mir ab und bauen ein Hotel hin. Und da vorne auf die Wiese kimp a Schwimmbad. Des wert überdacht und beheizt, damit die Gäst a im Winter eppes hobn, wo sie relaxen kennen.« Mit der flachen Hand schlug er auf eine Stelle des Bauplans, den er auf dem Tisch ausgebreitet hatte.

Paul mahnte sich zu Besonnenheit. Er würde das Vorhaben nicht gutheißen und alles tun, um es zu verhindern. Doch dazu war es wichtig zu wissen, was sein Gegenüber vorhatte.

Konrad Saltner war ein mächtiger Mann. Im Nachbarort Tiers, der – wie Völs und Kastelruth – zu den drei Naturparkgemeinden gehörte, besaß er ein gut gehendes Hotel.

Zudem verfügte er über ausreichend Grundbesitz, der ihm Einfluss verschaffte. Auch die Rosengartenhütte, um die es in den Plänen ging, war Saltners Eigentum.

Traminer löste die Hände von seinem Bierglas und beugte sich über die Zeichnung. Mit einem Blick erkannte er, dass der Architekt ganze Arbeit geleistet hatte. Jeder Quadratmeter des Grundstücks, auf dem die Almhütte stand, war zweckmäßig in die Planung einbezogen worden. Etwas abseits vom Hotel sollte eine Unterkunft für das Personal entstehen. Zugleich würde das Gebäude die Liegewiese vom Parkplatz abschirmen.

In Traminers Hirn schrillten sämtliche Alarmglocken. Hatte er tatsächlich ›Parkplatz‹ gelesen? So musste es wohl sein, denn Saltner fuhr fort: »Die Privatstraße öffnen wir natürlich für die Hotelgäschte. Und wenn mir sie ausgebaut hobn, nor lossen mir auch Reisebusse passieren. Des isch guat fürs Togesgschäft.« Mit einem Zug leerte er sein Bierglas, wischte sich den Schaum vom Mund und blinzelte Traminer verschwörerisch zu. »Der Bürgermoaschter hot mir schon sein Sanktus gebn, und der Landeshauptmann a. Jetzt kimps lei drauf on, dass du mit deine Leit von der Umweltgruppe redescht, dass se koan Wirbel mochn. Dann isch die Sache geritzt. Dein Schodn wearts net sein.«

Das war zu viel für Traminer. Er konnte sich nicht länger beherrschen. »Ja bischt denn du wahnsinnig geworden?«, fuhr er sein Gegenüber an. »Reichts net, dass du im Ort dein riesigen Hotelkoschtn hingebaut hosch? Willsch jetz a no obm auf dar Olm olls verschandeln, du gieriger Hund du?« Traminer wurde sich bewusst, dass er den anderen angebrüllt hatte. Verstohlen sah er sich in der Gaststube um und stellte erleichtert fest, dass sie die einzigen Gäste waren. Was Saltner vorhatte, war ohne jeden Zweifel

unrecht, und er, Paul, würde alles in seiner Macht Stehende tun, um seine Pläne zu durchkreuzen. Doch er wusste, wie einflussreich der Hotelier war. Es war nicht klug, ihn zu provozieren – schon gar nicht vor Zeugen. Die gab's wenigstens nicht, abgesehen vom Wirt, der unbemerkt hereingekommen war und sich nun erkundigte, ob sie noch einen Wunsch hätten. Wie viel er wohl von der Auseinandersetzung mitbekommen hatte?

»Bring mir no oar Holbe, damit i mitn Paul onstoßen kann. Und du«, wandte Konrad sich an Traminer, »trinksch jetzt dei Bier und tuasch, wie i dir gsogt hun.«

»Des tet dir so passn. Du moansch woll, du konsch dir mit Geld alles kaufn. Aber mi net, des sog i dir.« Traminer sprang auf, nahm seinen Bierkrug und knallte ihn mit voller Wucht auf den Bauplan, sodass die Flüssigkeit über das Papier schwappte. Aus dem Augenwinkel sah er den Wirt, der von der Schank aus die Szene beobachtete. Er war das männliche Pendant zu einer Ratschkattl*. Traminer war das inzwischen egal, er polterte weiter: »Moansch du, mir wissen net, dass des domols net mit rechten Dingen zuogongen isch, wie du dir die Rosengartenhüttn untern Nagel grissn hosch? Loss sie jetzt wenigstens wie sie isch, sonsch passiert no eppes. Oar Unglick isch scho g'schegn. Und wenn du so weitertuasch, nor kimp bald des nekschte.«

Kaum hatte er zu Ende gesprochen, war es mit Saltners eben noch zur Schau gestellter Leutseligkeit vorbei. »Wie konsch du so bled sein? I hätt dir die Bauaufsicht fir do obm gebn. Aber des konsch dir in die Hor schmirn. Und mitm Bürgermoaschter red i a. Wearsch scho segn, wosd von deiner Sturheit hosch.«

Traminer spürte, wie ihm erneut der Schweiß ausbrach.

* geschwätzige weibliche Person

Er wusste, dass sein Widersacher die Drohung wahr machen würde. Paul war selbständiger Bauingenieur. Seine Firma ging gut, nicht zuletzt dank regelmäßiger Aufträge von der Gemeinde. Die Bauaufsicht für Saltners Projekt wollte er nicht übernehmen, darauf verzichtete er gern. Doch wenn der Hotelier den Bürgermeister gegen ihn aufhetzte, konnte das den Gang seiner Geschäfte empfindlich beeinträchtigen. Trotz dieser unerfreulichen Aussichten brachte er es nicht fertig, sich zu beherrschen. »I loss mir net drohn, und i loss mi net von dir bestechen«, stieß er hervor, fasste Saltner am Hemdkragen und zog ihn nahe zu sich heran. Die Angst in den Augen seines Widersachers verlieh ihm ein Gefühl der Überlegenheit. Er würde es diesem Falott heimzahlen, koste es, was es wolle.

Die Stimme des Wirts holte ihn in die Wirklichkeit zurück: »Aufhearn, was follt denn dir ein? Bisch verrückt worn?« Traminer ließ von Saltner ab, der, kaum hatte er seine Fassung wiedergewonnen, losdonnerte: »Fir heint reichs, du hosch di gnua blamiert. Und jetzt verschwint und tua, was i dir gsogt hon. Sonsch zoag i di un wegn Körperverletzung.«

Traminer erkannte, dass er zu weit gegangen war. Er hätte sich nicht dazu hinreißen lassen dürfen, handgreiflich zu werden, und beschloss, ohne weitere Widerworte, zu gehen. Die Sache musste mit den Leuten von der Umweltgruppe, deren Obmann er war, besprochen und eine Strategie gegen Saltners Vorhaben entwickelt werden. Wieder ermahnte Paul sich innerlich zur Ruhe. Seine Empörung siegte jedoch über seine Vernunft. An der Tür der Gaststube drehte er sich um.

Saltner grinste ihn an. »Hosch es dir iberlegt?«

Traminer schüttelte den Kopf, hob die Faust in die Höhe

und stieß hervor: »Verflucht sollts es sein, du und dei Bua, es werdets nie und nimmer a Freud hobn mit der Rosengartenhütte. Dafür wear i sorgn!«

*

Lisi Kirchler saß in ihrem Büro auf Schloss Prösels. Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete sie den Bildschirm des PC. Darauf befand sich der Dienstplan für die nächsten Wochen.

Einer der Studenten, die den Sommer über für die Führungen eingeteilt waren, hatte sich krank gemeldet. Für die meisten seiner Schichten hatte Lisi schon Ersatz gefunden. Aber in der Spalte für die morgige Vormittagsführung herrschte gähnende Leere. Mit einem Seufzer trug Lisi ihren eigenen Namen in das Kästchen ein. Sie schloss die Datei, schaltete den Computer aus und erhob sich.

Der Gedanke daran, am nächsten Tag Dienst machen zu müssen, missfiel ihr. Sie liebte das Schloss, keine Frage. Immerhin hatte sie zu jener Gruppe von Leuten gehört, die vor über 30 Jahren verhindert hatten, dass das Anwesen, nach vielen über die Jahrhunderte wechselnden Besitzern, neuerlich verkauft wurde. Lisi und ihren Mitstreitern war es gelungen, Schloss Prösels in eine Stiftung einzubringen. Seither wurde es von dieser verwaltet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Von Mai bis Oktober konnten die Besucher das Schloss und dessen Interieur, so etwa die Waffensammlung, die Bildergalerie, verschiedene mit historischem Mobiliar ausgestattete Räumlichkeiten sowie Wappensteine und Fresken, besichtigen. Lisi hatte die ehrenamtliche Tätigkeit der Verwalterin inne, des »Schlossfräuleins«, wie sie allseits genannt wurde.

Trotz ihrer Leidenschaft und des Engagements, mit dem sie sich dieser Aufgabe widmete, kam ihr die Erkrankung des Studenten höchst ungelegen. Sie hatte für den nächsten Tag eine Bergtour geplant. In aller Früh hatte sie aufbrechen wollen, um übers Tschamintal auf den Schlern zu steigen. Es wäre eine anstrengende Tour geworden, aber Lisi hätte sie – wie schon öfter in der Vergangenheit – sicher problemlos bewältigt. Trotz ihrer 63 Jahre hatte sie eine gute Kondition. Solange sie sich dieser erfreute, wollte sie die schneelosen Monate ausnutzen, um ihrer Wanderlust zu frönen.

Lisi ging zum Fenster, um es zu schließen. Dabei warf sie einen Blick auf die Wiese vor dem Schloss, über die sich die Dämmerung herabsenkte. Sylvia Karbon fiel ihr ein, die dort nach dem Turnier ums Leben gekommen war. Die junge Frau fehlte Lisi. Sie war für den Betrieb des Schlosses nahezu unentbehrlich geworden. Sylvia war die Tochter des ehemaligen Stiftungspräsidenten und hatte schon als Kind viel Zeit in der Burganlage verbracht. Später hatte sie Führungen und nach und nach Restaurierungsarbeiten übernommen. Eigens dafür hatte sie in Bozen eine Ausbildung absolviert und sich ein kleines Atelier auf dem Schloss eingerichtet. Ihr war es zu verdanken, dass zahlreiche Bücher, Bilder und Ziergegenstände auf dem Schloss repariert worden waren und wieder ausgestellt werden konnten. Unermüdlich hatte sie nach Dingen gesucht, um sie mit viel Liebe und Sachverstand wieder in ihren ursprünglichen Zustand zu versetzen. Inzwischen hatte sich einiges angesammelt, was Sylvias geschickter Hände bedurft hätte. Eine Fachkraft, die mit dem gleichen Eifer und quasi für ein Taschengeld die Tätigkeit übernommen hätte, war bisher nicht gefunden worden.

Nachdem Lisi das Licht gelöscht und das Büro versperrt hatte, ging sie in den Schlosshof. Vor der Tür zu Sylvias Ate-

lier hielt sie inne. Ihr wurde bewusst, dass sie es seit dem Tod der jungen Frau nicht mehr betreten hatte. Lisi hatte alle Hände voll zu tun, Ersatz für Sylvia zu suchen, wenigstens was die Führungen betraf. Diese hatten im Sommer, der Hauptsaison im Schloss, Priorität. Jetzt allerdings, wo ihr der Gedanke an die Restaurierungsarbeiten gekommen war, behagte es Lisi gar nicht, dass sie Sylvias Atelier so lange vernachlässigt hatte.

Sie schloss die schwere Holztür auf, trat ein und betätigte den Lichtschalter. In einer Ecke standen Farbtöpfe, auf dem Tisch stapelten sich Bücher mit ramponierten Einbänden, daneben befand sich eine Tasse aus feinem Porzellan mit abgebrochenem Henkel, ein paar Bilderrahmen lehnten an der Wand. Alles wirkte so, als würde Sylvia jeden Moment hereinkommen und ihre Arbeit fortsetzen.

Lisis Blick fiel auf einen Karton, der in einer Ecke stand. Darin befanden sich die Reisenotizen ihres verstorbenen Mannes. Er hatte alles fein säuberlich dokumentiert und aufgelistet. Nach seinem Tod hatte Lisi ihr gemeinsames Haus verkauft und eine Wohnung gemietet. Vieles hatte sie weggegeben, die Erinnerungsstücke an die gemeinsamen Urlaube jedoch behalten. Aus Platzmangel hatte sie alles in dem Karton verstaut und in den damals noch für Abstellzwecke genutzten Raum gebracht. Nachdem Sylvia ihn zu ihrer Arbeitsstätte umfunktioniert hatte, war die Kiste dort geblieben.

Sie störe nicht, hatte die junge Frau versichert. Nun würde Lisi sich darum kümmern müssen. Ewig konnte sie die Sachen nicht hier lagern.

Ob sie völlig unsentimental einfach alles wegwerfen sollte? Allerdings gehörten die gemeinsamen Reisen mit ihrem verstorbenen Mann zu ihren schönsten Erinnerun-

gen. Lisi beschloss, die Entscheidung aufzuschieben. So rasch würde der Raum nicht benötigt werden, sie konnte in Ruhe darüber nachdenken, wie sie weiter verfahren wollte.

Beim Verlassen des Ateliers fiel ihr die Narrenkappe auf, die auf Sylvias Arbeitstisch lag. Sie gehörte zu den nachgebildeten mittelalterlichen Kostümen, die auf dem Schloss ausgestellt waren und die die Besucher anprobieren durften. Lisi erkannte, dass an einem der herabhängenden Zipfel eine Schelle fehlte. Sylvia hatte die Kopfbedeckung offenbar hierhergebracht, um sie zu reparieren. Doch dazu war sie nicht mehr gekommen.

Lisi beschloss, das Bekleidungsstück mitzunehmen. Es konnte nicht schaden, im Bedarfsfall eine Ersatzrequisite im Kostümfundus zu haben. Sie griff nach der Narrenkappe und hob sie hoch. Darunter lag ein Notizbuch, das denen ihres Mannes zum Verwechseln ähnlich sah. Ein Blick auf die Handschrift bestätigte ihr, dass es von ihm stammte. Sylvia musste es aus der Kiste genommen und hier liegen gelassen haben. Warum hatte sie das wohl getan?

Vermutlich hatte sie aus Neugierde darin geblättert und es auf dem Tisch vergessen, beantwortete Lisi sich die Frage. Sie wollte es in den Karton zurücklegen, besann sich und steckte es in die Tasche ihres Kittels. Lisi wusste noch nicht, wie sie mit den restlichen Notizbüchern verfahren würde. Dieses eine wollte sie in jedem Fall zum Andenken an ihren Mann behalten.

Nachdem sie das Atelier wieder verschlossen hatte, verließ sie die Burganlage. Ihr Handy klingelte. Auf dem Display erschien der Name ›Paul Traminer‹. Lisi zögerte, das Gespräch entgegenzunehmen. Sie war müde und wollte ihre Ruhe haben. Andererseits kannte sie den Obmann der